

Eichendorff und ... die Romantik?

Joseph von Eichendorff gilt als der „Erzromantiker“ unter den deutschen Dichtern, wie es mit Robert Schumann für die Musiker ausgemacht ist. Aber was bedeutet das, wenn es mehr als ein Klischee sein soll? Rückwärtsgewandtheit, Traum von der „guten alten Zeit“, die nach Möglichkeit wiederherzustellen war? Wer Eichendorffs Text „Der Adel und die Revolution“ aus seinem Todesjahr 1857 kennt, der gewinnt ein anderes Bild: das eines scharfen Analytikers der gesellschaftlichen und politischen Situation seiner Zeit, der mit Hellsichtigkeit die Dekadenz des eigenen (Adels)Standes erkennt und benennt, mit diesem in klaren Worten abrechnet, aber auch mit dem Bürgertum ins Gericht geht, wenn er mit köstlichem Humor die aus „widerstrebenden Elementen wunderbar komponierte moderne Vaterländerei“ und „Deuschtümelei“ angreift („Halle und Heidelberg“, nach 1855), die von einem spießigen „Philistertum“ repräsentiert werden.

Er erkennt dabei die aktuelle politische Entwicklung als notwendige geschichtliche Konsequenz und Tatsache an. Will man dieser aber klar ins Auge sehen, dann ist „mit romantischen Illusionen und dem bloßen eigensinnigen Festhalten des Längstverjährten...gar nichts getan.“ Eichendorff ist kein Fortschrittsoptimist, erst recht kein naiver. Er sieht auch die Kehrseite der revolutionären Entwicklungen, die von Frankreich ausgingen. Da geißelt er den „pedantischen Götzendienst mit allgemeinen Begriffen“, was notwendig zur ideologischen Tyrannei führen müsse, „wo vor lauter Freiheit kein rechtlicher Mann frei aufzuatmen wagte“ („Über Garantien“, 1833). Denn „mit dem Einrammen eines dünnen Freiheitsbaums ist gar nichts abgemacht.“ („Politischer Brief“, nach 1830) Abstraktes Denken in allgemeinen Begriffen führt zu leeren Reden und Dogmatismus als Vorstufe zur Tyrannei und zum Tod von Phantasie

und Kreativität. Dies aber ist auch das Ende der Kunst. Dagegen hilft nur die konkrete, lebendige und sinnliche Erfahrung, die sich ohne Vorurteile der Wirklichkeit öffnet. Aber was ist wirklich? Ist das, was da gemeint ist, mit dem Begriff des „Realismus“ zu fassen? Wohl kaum. Dann wird aber erst erkennbar, dass Kinder, (aber auch Erwachsene) Märchen brauchen zu einer gesunden Entwicklung, was sie unverzichtbares Futter für ihre Phantasie sind. Es war aber noch das Verhältnis von Außen- und Innenwelt zu bestimmen. Dies materialisierte sich in Bildern, die vordergründig und wörtlich genommen, das verkörpern, was man sich so landläufig unter „Romantik“ vorstellt: plätschernde Brunnen in der Vollmondnacht, der Klang des Waldhorns, wandernde Sehnsucht in blaue Fernen... Aber wenn man sich Eichendorffs Gedichte einmal genauer anschaut, dann fallen einem ganz andere Dinge auf. Der Wald bietet mal Geborgenheit, mal ist er undurchdringlich und undurchschaubar und kann einem Angst machen: ein Bild der menschlichen Gesellschaft mit den Menschen als den „Bäumen“? Die Jäger, die im Walde „zieh'n und blasen“, die Stimmen, die „hin und wieder wandern“, die Hörner, die im Walde „her und hin irren“, erscheinen dann immer als etwas Bedrohliches. Überhaupt der Wald: war er nicht zu Metternichs Zeiten der einzige Ort, wo man unbelauscht von Spitzeln frei reden konnte? Das „Zwielicht“ ist keine lauschige Abenddämmerung, sondern droht mit lebensbedrohenden Unwägbarkeiten, gegenüber denen man wachsam bleiben muss. Die „Nachtigallen“ sind keine romantischen Accessoires, sondern Ausdruck von Sehnsucht, auch der Sehnsucht nach Freiheit, und besonders dann, wenn sie „aus ihres Kerkers Gruft“ heraus singen, können nur eingekerkerte Dichter gemeint sein. Der „Frühling“ ist nicht nur eine schöne Jahreszeit, sondern Inbegriff des Wandels der Verhältnisse, der Auflösung ihrer Erstarrung und der Aufbruch des wirklichen Lebens. In diesem Sinne ist der „Frühling“ deutlich kritisch gegenüber erstarrter adliger Herrschaft gesetzt, gleichzeitig wird auf den kommenden Umbruch hingewiesen, wenn es am Schluss von „Adel und Revolution“ im Gedicht vom „Prinzen Rokoko“ heißt:

*Prinz Rokoko, Prinz Rokoko,
Laß dir raten, sei nicht dumm!
In den Bäumen wie in Träumen
Gehen Frühlingsstimmen um.*

Und weiter:

*Laß die Wälder ungeschoren;
Anders rauscht's, als du gedacht,
Sie sind mit dem Lenz verschworen,
Und der Lenz kommt über Nacht.*

In den Gedichten ist ein ironischer Ton zu merken, den man aber erst bei genauerem Zusehen und Verstehen erkennt, der aber immer humorvoll bleibt und niemals sarkastisch wird. Diese sog. „romantische Ironie“ suchen wir immer bei Heine, aber fälschlicherweise nie bei Eichendorff. Sie ist bei ihm anders, versteckter in Symbolen und Metaphern, die erst einmal zu erkennen und zu übersetzen sind.

Eichendorff war sicher kein Revolutionär, aber auch kein rückwärts-gewandter Konservativer, sondern jemand, der seine Zeit und ihre Bestrebungen hellwach und kritisch registrierte, der von dem, was als Konsequenz in Zukunft daraus folgen sollte, in idealer Weise dachte. Wer will ihm dies verdenken? Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit waren seine Überzeugung; dies alles spricht in humorvoller Weise aus seiner Dichtung, die in sich schlüssig ist. Das ist Poesie im besten Sinne.

Hans Hinterkeuser 7.1.2014

Literatur:
Joseph von Eichendorff,

Erlebtes, Autobiographische Schriften, Insel –Verlag Leipzig 1967 Nr. 857

